

geworden. Diese und andere Wendungen zeigen, daß sein Plädoyer aus einer großen Auseinandersetzung mit Gott und Mensch hervorgegangen ist, und daß seine innere Schau in seiner Berufsarbeit und dem Dienst, den er in ihr dem Leben selber leistet, einen ihrer Ursprünge hat. Seine christliche Gedankenwelt ist mir zu einem guten Teil fremd, und Thomas von Aquin wie Péguy sind für mich wenig mehr als Namen. Um so stärker fühle ich, wie sehr wir im letzten Grunde einig sind, und wie wir das, was er sagt, als Juden auf unsere eigene Weise aussprechen können. Er beruft sich auf die Mystiker und ihre Lehre, die Wurzel von Luthers Wort von der ‚resignatio ad infernum‘. Ich habe das zum ersten Male hier gelesen, aber als Hiobs Ausruf: ‚Siehe, Er mag mich töten, auf Ihn hoffe ich‘, ist mir das Wort von Jugend auf vertraut ...“

Dr. Saul B. Robinsohn, Gymnasialdirektor in Haifa, schreibt vom 23. 2. 1957:

„... Mit der Übersendung des Rundbriefes vom Oktober 1956 haben Sie mir eine große Freude gemacht. Ich habe alles mit Interesse, manches mit Ergriffenheit, gelesen. Das Heft hat die Runde unter vielen meiner Kollegen gemacht und wirkungsvoll seinem Zwecke gedient ...“

Die Witwe von Franz Rosenzweig, Frau Dr. Edith Scheinmann, schreibt aus Haifa vom 24. 12. 1956:

„Haben Sie vielen herzlichen Dank für die überraschende Zusendung des großen Rundbriefes, groß, nicht nur was den Umfang anbelangt. Ich lese alles mit größtem Interesse, zum Teil mit tiefer Bewegung und lasse das Heft bei Bekannten herumgehen, um den Kreis derer, die wissen sollen, daß es auch dieses „andere Deutschland“ gibt, zu vergrößern. Am bedeutsamsten scheint mir wohl die Einbeziehung des Judentums in ein ökumenisches Gespräch, und persönlich freue ich mich, mit welcher Selbstverständlichkeit mein verstorbener Mann, Franz Rosenzweig, zitiert wird.“

Aus Haifa schreibt uns eine Leserin vom 23. 12. 1956:

„... Ich möchte Ihnen sehr herzlich für die Zusendung des Freiburger Rundbriefes danken. Sie können sich kaum vorstellen, was diese Form der „Wiedergutmachung“ für mich bedeutet. — Immer wieder habe ich mich in den schrecklichen Zeiten des Hitler-Regimes gefragt, wie es gekommen ist, daß ich, die ich so lange unter dem deutschen Volk gelebt habe, es so wenig gekannt habe. Obwohl ich schon als 14jähriges Mädchen Zionistin wurde, war ich mir immer bewußt, daß mein Denken, Fühlen, Wissen, mein ganzes Sein, sehr stark im deutschen Volk, der deutschen Landschaft und vor allem der deutschen Sprache verankert war. Mein Leben hatte zwei Brennpunkte: Israel und Deutschland. Ich wuchs auf in München, einer herrlichen Stadt, in einer sehr guten Schule. Die Familie saß dort über 160 Jahre — fünf Generationen lagen auf dem jüdischen Friedhof. Ich war geboren im Jahre 1900 in der Zeit des Liberalismus. Das Leben war leicht und schön, die Synthese zwischen jüdischer und deutscher Kultur schien geflickt. Ich stamme aus einem sehr bewußt jüdischen religiösen Hause und habe mich nie meines Judentums wegen geschämt — das Joch war für mich deshalb 1933 nicht so furchtbar wie für die Juden, die sich völlig als Deutsche gefühlt haben, und ich wußte sofort im April 1933, daß es nur einen Weg für mich gibt — nach Israel; aber geschmerzt hat es mich doch, denn ich habe das deutsche Volk auch geliebt. Ich habe in ihm das geliebt, was jetzt aus Ihrem Freiburger Rundbrief wieder zu mir spricht: Die Rechtlichkeit, die Geradheit, die Schlichtheit des deutschen Menschen, die Sprache von Goethe, die deutsche Musik. — Das Höchste war mir immer die Badische Matthäus-Passion — die innige Frömmigkeit — und dieser Geist strömt nun wieder aus Ihrer Broschüre zu mir. — Ich habe mich doch nicht so geirrt. Es gibt ihn doch noch, den deutschen Menschen, den ich geliebt habe. Und dafür danke ich Ihnen! Natürlich interessiert mich auch der Inhalt der Artikel, aber vielmehr noch der Geist, in dem sie geschrieben sind. Christus war für mich immer ein Prophet, der dasselbe lehrte wie die anderen Propheten.“

16b) „Sein Blut über uns und unsere Kinder!“ Dringlichkeit einer Revision

Von Dr. Joseph Weill, vormals Professor an der Universität Strasbourg, erhalten wir den nachfolgenden Gesprächsbeitrag, dessen Anliegen viele unserer Leser überraschen wird, weil eine scheinbar längst beantwortete Frage darin als überprüfungsbedürftig erklärt wird, die nach dem Sinn des Ausrufs, mit dem „das ganze Volk“ von Jerusalem, soweit es auf dem Prätoriumsvorplatz versammelt war, nach Matth 27, 25 die Handwaschung des Pilatus beantwortet hat, durch die er die Schuld an Jesu Verurteilung von sich abschieben wollte. Wir geben zunächst Herrn Prof. Weill das Wort und lassen dann eine vorläufige redaktionelle Antwort folgen.

Eine ehrliche Annäherung des christlichen und des jüdischen Standortes würde für die Geistesgeschichte der abendländischen Zivilisation, und wahrscheinlich für die Zivilisation überhaupt, einen mächtigen Antrieb, eine überaus fruchtbare Besinnung, eine wirklichkeitsnahe messianische Hoffnung bedeuten. So erfreulich und tödlich die in dieser Richtung, besonders in Deutschland, unternommenen mutigen Versuche erscheinen, vermögen sie nur dann zu einem bleibenden Erfolg zu führen, nur dann die notwendigen tiefeschürfenden, leidenschaftslosen Änderungen der Begegnung und des Dialoges zur Folge zu haben, wenn die schwere Hypothek der in ihrer überlieferten Form sicher tendenziösen Anklage auf „Gottesmord“ ein für alle Mal gelöscht wird.

Seit zwei Jahrtausenden lastet sie auf jedem jüdischen Menschen und auf jeder jüdischen Generation bis auf den heutigen Tag als ein untragbares, unentrinnbares, unbarmherziges und unmenschliches Schicksal. Ströme unschuldig vergossenen Blutes, ununterbrochene Ketten grausamster Verfolgungen; nie verstummende Feldzüge niedrigster Verleumdung und wilden Hasses (allzu oft geschürt von den Trägern und Herolden derjenigen Religionen, die göttliche Liebe und göttliche Gnade allen Menschen der weiten Erde teilhaftig werden zu lassen sich zur ersten, verantwortungsvollen Aufgabe gemacht), Schändungen und Entehrungen, systematische, beschämende Demütigungen und hoffnungslose Entmenschung füllen zum Bersten die Akten dieses nie endenden Prozesses. Es könnte unserer Zeit nach diesen dunklen, schmerzreichen Jahren vergönnt sein, ihn zu einem gerechten Ende zu führen.

Niemand ist zu unwichtig, zu unerfahren, zu unwissend, zu klein, um nicht zu der Erreichung dieses hohen Zieles mit ganzer Kraft mitzuhelfen. Es bedarf dazu dieser Liebe zum Nächsten, deren göttliches Gebot die religiösen Beziehungen unter allen Menschen, ohne Ansehen, ohne Unterschied des Glaubens, der Herkunft, des Bekenntnisses, der Farbe, belebt und erwärmt. Aus dieser Liebe zum Mitmenschen, dieser messianischen Hoffnung auf eine Verbrüderung der menschlichen Gesellschaft, hat das verfemte, verfolgte, verachtete jüdische Volk die Kraft zu einer Geduld des Abwartens geschöpft, die in der Geschichte seinesgleichen sucht. So ist letzten Endes der Antisemitismus auf der geistigen Ebene keine Angelegenheit des jüdischen Volkes, sondern der Umwelt und nicht zuletzt der christlichen Umwelt.

Die Anklage des jüdischen Volkes auf Gottesmord ist in folgenden Sätzen des Evangeliums formuliert: „Und das ganze Volk antwortete: Sein Blut falle auf uns und auf unsere Kinder zurück“ (Matth 27, 24–25). Man kennt wohl kein anderes Beispiel einer selbst bis zur Weißglut des zürnenden Hasses getriebenen Volksmasse, die freiwillig die ausschließliche Verantwortung einer Hinrichtung auf sich nähme, anstatt, sogar ungerechterweise, das Opfer damit zu belasten. Und dieses Volk scheut anscheinend nicht einmal das Schicksal der Kinder mit dieser Tötung zu verflechten. Vollauf da es sich um eine jüdische Menschenmasse handelt, für die Blut das Symbol der von Gott eingeflochtenen Seele bedeutet, so daß sogar Blut von Tieren niemals genossen noch gebraucht werden darf, „auf die Erde sollst du es vergießen wie Wasser“, (Lev 19, 13), und die von der Furcht etwa unschuldig vergossenen Blutes geradezu und immerfort gequält erscheint.

Eine Untersuchung sämtlicher in der Bibel (AT) vorkommenden Stellen, an denen diese Wendung gebraucht wird:

„Sein Blut auf mich, auf Dich, auf uns, oder sein Blut auf dein, sein, unser, euer Haupt“, erweist, daß es sich um eine feierliche, sakramentale Formel handelt, die den Menschen der Bibel geläufig ist.

Die Absicht dieser kurzen Notiz ist, ihre Bedeutung und ihre Gebrauchsbedingung zu untersuchen.

1. In dem bedeutungsvollen Kapitel Ezechiels, in dem der Prophet mit markanten Worten die individuelle Verantwortung jedes Menschen festsetzt, findet sich eine ausdrückliche Definition der uns interessierenden Wendung:

Aber wenn (der Gerechte) einen Sohn zeugt, gewalttätig und mordend ... 13 ... und übet aus all diese Greuel, des Todes muß er sterben. *Sein Blut wird an ihm hängen* ... (denn) 20: die Seele, die sündigt, sie wird des Todes sein; der Sohn wird keine Last tragen durch die Schuld des Vaters; noch der Vater eine Last durch die Schuld des Sohnes; die Gerechtigkeit der Gerechten wird auf ihm selbst ruhen; und auf ihm selbst ruhe der Frevel des Bösen (Ez 18, 10—20).

2. Ein zweites Beispiel, aus demselben Buche, beleuchtet die Bedeutung unserer Formel: In dem Gleichniswort vom Späher, bestellt zur Sicherheit seiner Auftraggeber, liest man: „Und wenn er (der Späher) das Schwert erspäht, wie es in das Land eindringt, und in das Horn bläst und warnt das Volk — und der hören soll, hört wohl die Stimme des Hornes und kehrt sich doch nicht daran; und da kommt das Schwert und rafft ihn hinweg: *sein Blut hänge auf seinem Haupte* — Die Stimme des Hornes hörte er und kehrte sich nicht daran: *sein Blut hänge an ihm*; aber hätte er sich verwarnen lassen, so hätte er seine Seele gerettet. Und der Späher, der erblickt das Schwert, wie es eindringt, und er bläst nicht in das Horn, so daß das Volk nicht gewarnt wird, und das Schwert drang ein und raffte von ihnen eine Seele; diese wurde durch ihre eigene Schuld genommen; aber das Blut werde ich aus der Hand des Spähers heimfordern.“ Und nun, Sohn Adams, zum Späher habe ich dich bestellt für das Haus Israels (Ez 33, 3—8).

Jedes Individuum trägt ausschließlich und vollständig die Verantwortung für sein Tun und Lassen und alle dessen Folgen. Auch die „passive Haltung“ wird zu einer Unterlassungssünde, wenn dadurch ein leibliches oder geistiges Leben verloren geht.

Eine methaphysische Resonanz klingt in dieser Formel mit. Sie gibt der Verantwortung vergossenen Blutes nicht nur menschliche, sondern auch religiöse Folgen.

Die Formel wird angewandt um öffentlich die Unschuld darzulegen; um bei einer Hinrichtung die Mitschuld feierlich auszuschließen oder im Gegenteil, mit Hilfe dieser Formel, im Augenblick eines Eides die Schuld eventuell durch Mittun vergossenen Blutes vor Augen zu halten, oder auch die Schuld eines zum Tode Verurteilten im Augenblick seiner Hinrichtung klar und öffentlich darzulegen. Wer an seinem Tode — seinem eigenen oder dem eines Mitmenschen — schuldig ist, auf dem bleibt das vergossene Blut hängen, er ist dafür vor Gott und den Menschen verantwortlich.

In den folgenden Stellen läßt sich die Bedeutung dieser Formel im sozialen Leben klar herausarbeiten.

3. Die zwei von Josue ausgeschieden Kundschafter finden bei Dame Rahab Unterschlupf, als der König von Jericho ihre Auslieferung verlangt. Die gewiegte Wirtin führt die Grenzpolizei in die Irre und läßt ihre zwei Schützlinge an einem Seile auf die andere Seite des Walles nieder. Als Entgelt verlangt sie für sich und ihre Familie die Erhaltung des Lebens und Schutz vor der künftigen Besetzungsmacht. „Da sprachen zu ihr die Männer: Wir betrachten uns von dem Dir geleisteten Schwur, den wir Dir geschworen, ledig, unter folgenden Bedingungen: Wahrlich, wir werden in das Land kommen. Dieses scharlachrote Seil binde an das Fenster durch das Du uns herunterließest. Und Deinen Vater und Deine Mutter und Deine Brüder und Dein ganzes Vaterhaus, vereinige sie mit Dir im Innern des Hauses. Und dies wird sein: Jeglicher, der aus der Türe Deines Hauses sich hinaus-

begeben wird: *Sein Blut hänge auf seinem Haupte*, während wir unschuldig sein werden; aber für jedweden, der bei Dir im Hause bleiben wird, *sein Blut hänge auf unserem Haupte*, wenn eine Hand sich auf ihn legen wird“ (Jos 2, 17—19).

In präziser Form werden hier die Bedingungen eines moralischen Kontraktes auseinandergelegt und die gegenseitige Verantwortung scharf abgesteckt.

Der zweite Absatz — der die Verantwortung der Kundschafter im Falle einer Verletzung des mit Dame Rahab abgeschlossenen Paktes von seiten der Besetzungstruppen genau festsetzt — ist der einzige Passus, der wortwörtlich demjenigen gleicht, der im Evangelium nach Matthäus der Volksmasse in den Mund gelegt wird; nur wird dort noch der Beisatz: ... „und unseren Kindern“ beigefügt.

In unserer Stelle kann keine Mißdeutung entstehen: Wenn Ihr die Bedingungen unseres gemeinsamen Abkommens befolgt, sagen die Kundschafter, und Ihr bleibt im Innern des Hauses, dann tragen wir die alleinige Verantwortung für jedes Haar das Euch gekrümmt wird. Solange Ihr im Innern bleibt, hängt die Verantwortung für Euer Blut ganz auf uns. In der Tat werden Rahab und ihre Familie als einzige der Einnahme Jerichos entrinnen.

4. Der königlichen Gunst sicher, meldet sich ein Bote aus Sauls Feldlager in zerrissenem Gewande, das Haupt mit Asche bedeckt, bei David.

3 Da sprach zu ihm David: „Woher kommst Du?“

Da antwortete er: „Aus dem Lager Israels bin ich entronnen.“

4 Da erwiderte ihm David: „Wie ging die Sache vor sich, Erzähle doch schnell!“

Da berichtete er, daß das Volk vom Kampfe geflohen war, Daß viele vom Volk gefallen waren und getötet, und daß auch Saul und Jonathan, sein Sohn, tot waren.

5. Da sprach David zu dem jungen Soldaten, der ihm berichtete: „Woher weißt Du, daß Saul tot ist sowie Jonathan, sein Sohn?“

6 Da erwiderte der berichtende junge Soldat:

„Durch Zufall kam ich auf den Berg Gilboah

Und da erblickte ich Saul auf seine Lanze sich stützend

Und schon bedrohten ihn scharfe Kampfwagen und reitendes Volk.

7 Da wandte er sich zurück, erblickte mich und rief nach mir, Und ich erwiderte: Hier bin ich. —

9 Und er sprach zu mir: Wer bist Du? —

Und ich erwiderte: Ein Amalekiter bin ich. —

9 Da sagte er zu mir: Spring auf mich zu und töte mich. Todeskrampf hat mich erfaßt, Wenn schon meine Seele noch ganz in mir ist. —

10 Da sprang ich auf ihn zu, und ich tötete ihn, Denn ich wußte wohl, er würde seinen Fall nicht überleben. Und ich nahm das Diadem auf seinem Haupte Und den Ring um seinen Arm, Und ich brachte sie meinem Herrn hierher.“

11 Da erfaßte David seine Gewänder und zerriß sie Und alle Männer um ihn folgten ihm.

13 Dann sprach David zu dem jungen Soldaten, der ihm Bericht erstattete: „Woher bist Du?“

Und er antwortete: „Ich bin der Sohn eines Beisassen, Ein Amalekiter bin ich.“

14 Da sprach zu ihm David: „Wie konntest Du nicht fürchten Deine Hand auszustrecken, Um zu verderben den Gesalbten Gottes.“

15 Und David rief einen seiner Knappen und befahl: „Nähere Dich und triff ihn tödlich.“

Und er schlug ihn, und er starb.

16 Und David sprach zu ihm: „*Dein Blut hänge auf Deinem Haupte!* Denn Dein Mund hat gegen Dich gezeugt, als er

sagte: Ich habe den Gesalbten Gottes getötet“ (2 Samuel 1, 3—16).

Nach dem öffentlichen Beginn der Hoftrauer — die königlichen Insignien beglaubigen offiziell die Nachricht vom Tode Sauls — spricht David als Kriegsherr das Urteil über den Königsmörder: Er befragt ihn nochmals über seine Identität, um ihn wegen Mordes an der Person des Königs zum Tode zu verurteilen. Das Urteil, sogleich vollstreckt, wird durch die sakramentale Formel bekräftigt: Du hast durch Deine eigene Aussage Dein Leben verwirkt, Du bist schuldig, allein und ausschließlich schuldig, auf Deinem Haupt hängt das verflossene Blut.

5. Der König Salomo sendet einen seiner Offiziere gegen Joab, der für Adonijahü gegen Salomo Partei ergriffen hatte.

29 und es wurde dem König Salomon hinterbracht, daß Joab in das Zelt Gottes sich geflüchtet hatte, und er befand sich neben dem Altar, und Salomon hatte Banajahu, Sohn des Jehoadad, mit dem Auftrage entsandt: „Töte ihn!“

30 Und Benajahu trat in das Zelt Gottes und er sprach zu ihm: „Befehl des Königs: Tritt heraus!“ Und er erwiderte: „Mit Nichten! Hier will ich sterben.“ Und Benajahu sandte eine Botschaft zurück zum König, die besagte: Dies sprach Joab, und dies gab ich zur Antwort. —

31 Da erwiderte ihm der König: „Tu, wie er sprach. Töte und bestatte ihn!“ Und so wirst Du von mir und von dem Hause meines Vaters hinwegnehmen das unschuldige Blut, das Joab vergossen.

32 Und Gott wird *sein Blut auf sein eigenes Haupt zurückbringen*. Dafür, daß zwei Männer, gerechter und besser denn er, er getroffen und mit dem Schwerte getötet ohne Wissen meines Vaters David.

33 *Und ihr Blut wird zurückkehren auf dem Haupte Joabs, und dem Haupte seiner Nachkommenschaft auf ewig.* David aber, und seiner Nachkommenschaft und seinem Throne wird Friede gewährt sein, auf ewig von Gottes wegen“ (1 Kön 2, 29—33).

6. 36 Und der König sandte zu Schemoi mit einer Botschaft und bedeutete ihm: „Bau Dir ein Haus in Jerusalem und verbleibe dort. Ziehe von dort nach nirgends.“

37 Denn am Tage, da Du daraus austrittest und den Fluß Kidron überquerst, wisse genau: Des Todes wirst Du sterben! *Dein Blut hänge auf Deinem Haupte*“ (Ibid. 36 bis 37).

In beiden Fällen ist es die vor Gott erklärte Verantwortung für unschuldig vergossenes Blut, die den gewaltsamen Tod der beiden Generale nach sich zieht. Das Urteil über Joab unter Anwendung der Formel wird ausdrücklich mit dem Willen Gottes in Zusammenhang gebracht und so seine sakramentale Bedeutung unterstrichen.

Wenn im Augenblick der Hinrichtung Jesu das Volk diesen Ausspruch getan hat und im Hinblick des Todes die sakramentale Formel angewandt hat, so konnte sie laut den untersuchten parallelen Stellen nur die eine, nicht mißzuverstehende, eindeutige Bewegung ausdrücken:

Tötet ihn nicht, denn wenn ihr ihn tötet, dann wird sein Blut auf unserem Haupte und dem Haupte unserer Kinder hängen. Wir wollen diese Verantwortung nicht übernehmen. Es ist also ein Protest *gegen* die Hinrichtung, dem das Volk Ausdruck gibt, und nicht etwa blutrünstigen Instinkten.

Die hier analysierten Texte bestätigen, scheint uns, den sakramentalen Charakter dieser Formel. Begründet auf der Identifizierung des Blutes mit der Seele, deren Symbol es

ist (Lev 17, 14) beruht sie auf der Auffassung, daß jedes Blut, d.h. jedes Leben Gott gehört. Der Mensch verwaltet sein Blut und das des Nächsten wie ein heiliges Pfand. Er ist Gott darüber Rechenschaft schuldig. Vergossenes Blut bleibt auf seinem Haupte hängen, bis das seine darüber sich verantwortet hat.

Tief im religiösen Bewußtsein wurzelnd, wird diese Formel angewandt, um vor Gott und den Menschen die eigene Unschuld am Blutvergießen klar darzulegen, und im Gegenteil die verwirkte Schuld des Todesschuldigen ohne jeglichen Zweifel zu lassen, ob nun Gott oder die Menschen das Urteil vollstrecken.

So kann diese Formel, dem jüdischen Volke in den Mund gelegt, in der Stunde der Hinrichtung Jesu nur einen Protestschrei gegen die Vollstreckung des Todesurteiles bedeuten. Sie kann nur die Bedeutung einer kategorischen Weigerung erlangen, irgendwelche Verantwortung an dieser Hinrichtung zu übernehmen. „Man töte ihn nicht“ — ruft das Volk — „sonst würde sein Blut auf uns und unseren Kindern hängen.“

Der infolge des Matthäus-Verses dem jüdischen Volk gemachte Prozeß wegen „Gottesmord“ erweist sich so als einer der verhängnisvollsten Justizirrtümer aller Zeiten.

Docteur Joseph WEILL

Dringlichkeit einer Revision? Dringlichkeit einer Nachprüfung!

Zunächst ist ein für Prof. Weills Anliegen nebensächliches Mißverständnis zu beseitigen, das sich gegen Ende seines von uns nur mit unwesentlichen stilistischen Korrekturen gebrachten Textes findet: Der spezielle Vorwurf des ‚Gottesmordes‘ ist nicht nur nicht neutestamentlich, sondern — laut 1 Kor 2, 8 — ausdrücklich schriftwidrig, erst von Kaiser Konstantins Hofbischof Eusebius aufgebracht, noch von Augustin nachdrücklich abgelehnt, leider trotzdem später weit verbreitet worden, heute von allen ernsthaften Theologen aufgegeben und braucht nicht mehr zur Diskussion zu stehn.

Wohl aber steht die Frage — nach wie vor — zur Diskussion, ob z. B. die Echter-Bibel eine zutreffende Schriftauslegung bietet, wenn es dort zu Matthäus 27, 25 heißt:

„Die Verantwortung, die Pilatus für seine Person abzulehnen sucht, nimmt das Volk willig auf sich und seine Kinder. Und diese Blutschuld lastet auf ihm nicht nur bis zur Zerstörung Jerusalems, sondern bis zu dem Tage, an dem es endlich zum Glauben an seinen Messias finden wird. Röm 11, 25—32.“ (K. Staab, Das Ev. nach Matthäus, Würzburg 1951, S. 154).

Auch da, wo im Sinne der ausdrücklichen Gottesoffenbarung über die Heimsuchung von Schuld nur bis ins dritte und vierte Glied (Ex 34, 7) und der Parallelstelle Matthäus 23, 35 f. die Schuld des ‚ganzen Volkes‘ von Jerusalem (vgl. Apg 13, 27!) mit dem Schicksal der Kinder und Kindeskin der Rufer vom Karfreitag bei der Zerstörung Jerusalems 40 Jahre später gesühnt erachtet wird, pflegt deren Ausruf als Übernahme der eignen Verantwortung für Jesu Tod verstanden zu werden; nur wird dann — antisemitischer Mißdeutung entgegen — etwa zugefügt (wie in der revidierten Ausgabe des Allioli-NT, Freiburg 1949, S. 14):

„...keiner tut anders, der den nationalen oder sozialen Messianismus wählt — und eben dadurch zwangsläufig den Heiland in seinen Gliedern immer wieder ans Kreuz bringt (vgl. Apg 9, 4; Hebr 6, 6!)“.

Im Sinne dieser traditionellen Interpretation der Stelle bemerkt nun auch Blinzler (Der Prozeß Jesu, Stuttgart 1951, S. 90, Anm. 26):

„Die Worte: ‚sein Blut komme über uns und unsere Kinder‘ entsprechen einer jüdischen Wendung (2 Sam 1, 16; 3, 29; 14, 9; Jerem 28, 35; Apg 18, 6) und besagen: Die Verantwortlichkeit und Schuld treffe uns und unsere Kinder; s. Billerbeck I 1033. H. M. Cohn, ‚Sein Blut komme über uns‘,

Jahrb. f. jüd. Gesch. u. Lit. 6 (1903), 82—90 faßt die Worte als eine Äußerung *zugunsten* Jesu auf; sein Tod werde nicht gewünscht, sondern solle im Gegenteil verhindert werden. Aber diese Deutung scheitert an den Parallelen und am Zusammenhang. Es ist höchstens denkbar, daß die Rufer (oder ein Teil von ihnen) von der Gerechtigkeit ihrer Sache ehrlich überzeugt waren und mit einer ‚Schuld‘ ihrerseits überhaupt nicht rechneten; dann war der Ausruf nicht eine frivole Selbstverwünschung, wie er gewöhnlich aufgefaßt wird. . . .“
Schlägt man nun an der hier angegebenen Stelle, d. h. S. 1033 in Band I von Strack/Billerbecks ‚Kommentar zum NT aus Talmud und Midrasch‘ nach, so fällt immerhin im Sinne Weills und Cohns auf, daß etwa dem zum Tode verurteilten Gotteslästerer gesagt wird: „Dein Blut ist auf *deinem* Haupt“, so daß man im Munde der Jerusalemiten, wenn sie Jesus für schuldig erklären wollten, erwarten würde. „Sein

Blut ist auf *seinem* Haupt“, d. h. er ist selbst dafür verantwortlich, daß er nun sterben muß. — Ob trotzdem notwendig verstanden werden muß: „Wenn er wirklich, wie Pilatus meint, unschuldig sein sollte, so wollen wir und unsre Kinder die Verantwortung für das vergossne Blut tragen“, das sollten wohl die Sachverständigen noch einmal nachprüfen, nachdem ernste Zweifel dazu geäußert wurden.
Unabhängig von dieser Nachprüfung aber ist eines über jeden Zweifel gewiß: Daß Jesus vor allem andern „für das Volk“ gestorben ist, dem er entstammte, und so wie Johannes dies (11, 49 ff.) durch Kaiphas unfreiwillig bezeugt sein läßt, ebenso Matthäus durch das Volk selbst bezeugt hören lassen will, was wir am Christkönigsfest mit dem Weihegebet Pius XI. zu erfüllen pflegen: „daß das Blut, das einst auf sie herabgerufen ward, jetzt auch auf sie als Bad der Erlösung und des Lebens niederströme.“

17. Rundschau

17/1) „Er ist anders — er ist wie Du“

Aus einem Vortrag von Walter Dirks, gehalten im Westdeutschen Rundfunk, März 1957.

Das, was zwischen den nichtjüdischen Deutschen und den Juden passiert ist, gestattet mir nicht, aus diesem Anderssein die sonst so oft erlaubte Folgerung zu ziehen, daß ich mich gleichgültig von ihm abwende. Wenn mir dergleichen mit einem biologischen oder geistigen Typus begegnet, mit dem ich geschichtlich nichts zu tun habe, kann ich achselzuckend von dannen gehen. Es muß oder mag genügen, daß ich keine negativen Folgerungen aus dem Anderssein ziehe, daß ich weder äußerlich noch innerlich aggressiv werde. Dem jüdischen Anderssein gegenüber aber muß ich standhalten, indem ich sage: „Er ist wie Du. Ich liebe diesen Nächsten.“ Für die Christen und für die gläubigen Juden gilt alles dies in gleicher Weise, aber es kommt etwas Neues hinzu, das ihrem Verhältnis ein ganz anderes Gesicht gibt. Allerdings gewinnt zunächst auch das Anderssein eine neue Dringlichkeit. Der theologische Antisemitismus, der viel tiefer sitzt, als wir es wahrhaben wollen, der als alte Wurzel des modernen Antisemitismus höchst verhängnisvoll gelebt und oft gewuchert hat, der offenbar auch heute noch nicht ganz aus unseren Religionsstunden geschwunden ist, dieser theologisch begründete Antisemitismus zieht mit seiner Formel von den „Gottesmördern“ aus dem Bericht der Evangelisten falsche Folgerungen und macht sich schwer schuldig, wenn er aus dem Wort der jüdischen Menge „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder“ die Verfolgungen und das Unglück der Juden rechtfertigt. Aber wir kämen nicht weiter, wenn wir im christlich-jüdischen Verhältnis die Gestalt bagatellisierten, die uns trennt, Jesus von Nazareth. Ich denke da noch nicht einmal so sehr an den Streit um seinen messianischen Anspruch, um seine Göttlichkeit, um seine Tötung und um seine Auferstehung, den gleichsam öffentlichen Streit der Bekenntnisse, sondern ich denke vor allem an die intimste Erfahrung, die wir Christen mit diesem Menschen haben, an die Stunden des Gebetes und die Stunde des Sakraments, an das Geheimnis der Begegnung und Einigung. Ich will gar nicht versuchen, mich in ein jüdisches Herz hineinzudenken, es genügt mir, das Gefühl von Ratlosigkeit und Trauer in mir selbst festzuhalten, das in einer solchen intimen christlichen Erfahrung sich darüber klar wird, daß andere von ihr ausgeschlossen sind oder sich von ihr ausschließen, Menschen, denen gegenüber man sich durch das Schicksal der deutschen Judenverfolgung und vieles andere so eng verbunden fühlt. Ich kann diese Ratlosigkeit und diese Trauer nur andeuten. Daß sie den bestreiten, der unser Herr ist, auf eine viel dezidiertere Weise als die Ungläubigen, die asiatischen Religionen, das bedeutet einen

Schmerz, der um so größer wird, je inniger und je redlicher beide es mit ihrem Glauben nehmen. Mit Abschleifung und Indifferentismus ist dieser Schwierigkeit nicht beizukommen, und von den Zeiten, da sich das Christentum wie das Judentum nur als historische Denominationen des einen Vernunftglaubens verstanden, sind wir weit entfernt. In Amerika mögen die Dinge etwas anders liegen: bei uns jedenfalls ist es kein Zufall, daß es auf christlicher Seite nicht die indifferenten oder die Kulturchristen sind, welche eng mit den Juden zusammenarbeiten, sondern ausgesprochen gläubige, ich möchte sagen: orthodoxe Christen. Es sind weder die sogenannten liberalen und konziliananten Christen, denen es nicht so genau darauf ankäme, noch sind es die Grenzkatholiken hier und die katholisierenden Grenzprotestanten dort, denen die christliche Einheit eine schwere Sorge und eine große Aufgabe ist, sondern es sind gerade die gläubigen Katholiken und die gläubigen Protestanten, wenn auch nicht gerade die bornierten. So wie es auch gerade gläubige Christen und sehr sozialistische Sozialisten sind, denen um ihres Glaubens willen und um des Sozialismus willen das unglückliche und schiefe Verhältnis, das zwischen der katholischen Kirche und den sozialistischen Parteien besteht, Kummer macht. Wem es hier nicht ernstlich um den Anspruch des Glaubens, dort nicht ernstlich um den Anspruch des Sozialismus geht, findet sich viel leichter mit den Tatsachen ab. In allen diesen Beziehungen gibt es Analogien zu der Dialektik des Satzes „Er ist anders — er ist wie Du“. Überall führt gerade das redliche und konsequente Ernstnehmen der Verschiedenheiten zu der Not, in der das Gemeinsame entdeckt und tiefer gesehen wird als in den Zonen des leichten Übergangs, der bequemen Vermittlungen. So ging es uns auch im christlich-jüdischen Verhältnis. Das Kreuz Christi ist wieder zum Ärgernis geworden, und wir Christen bekennen uns offener dazu als in der liberalen Ära. Es ist wohl diese Not um den anderen Glauben, die uns dahingebracht hat, die ganz vergessene Wahrheit wieder zu entdecken, daß es sogar in der trennenden Frage nach dem Messias eine tiefe Gemeinsamkeit gibt. Daß wir uns einig sind in der Erwartung dessen, der die Welt heilen und Gottes Herrschaft zum Siege führen wird, darin haben die jüdischen und christlichen Apokalyptiker etwas Gemeinsames. Wenn die Christen auf die Wiederkehr des Auferstandenen, die Juden aber auf einen anderen oder auf etwas anderes warten, so warten sie doch beide auf Gottes Heil und sind sich darin einig gegen alle Idealisten, Naturalisten und Evolutionisten, erst recht gegen die Gleichgültigen jeder Art und Herkunft. Aber selbst wenn wir mit dieser eschatologischen Erwartung, in der sich unter Christen und Juden das Trennende und das Gemeinsame so außerordentlich eng berühren, ein wenig vorsichtig um-